

IV.

Gehen wir nunmehr von den allgemeinen Ergebnissen der Musterungs-Aufnahmen zu den lokalen über, so können wir hierbei schon die diesjährigen Erhebungen im Bezirks-Kommando Mosbach (zwischen Neckar und bayerischer Grenze) mitbenützen. Dennoch dürfen wir nicht erwarten, schon jetzt eine Uebersicht des ganzen Großherzogthums zu erhalten, da kaum mehr als die Hälfte des Gebietes bearbeitet ist. Aber anderseits darf man das Erreichte auch nicht unterschätzen, denn die Statistik wurde Schritt für Schritt mit den Erhebungen fortgeführt und ihre Ergebnisse sind bereits als endgültig zu betrachten. Einstweilen wurden die Amtsbezirke, in einigen Fällen auch die Amtsgerichtsbezirke, zu Grunde gelegt; später dürfte es nöthig sein, eine zweite Statistik nach natürlichen Ortsgruppen aufzustellen, welche das bisher Gefundene aber nur bestätigen und schärfer hervortreten lassen wird. Zur Veranschaulichung habe ich verschiedene Methoden der Darstellung gewählt, theils Karten Badens in stärkeren und schwächeren Farbentönen zum Ausdruck von Prozentzahlen, theils Kurven, welche durch ihre Koordinaten die Abhängigkeit zweier Größen voneinander erkennen lassen.

Eine Durchsprechung der einzelnen Bezirke würde hier zu weit führen; es sollen vielmehr auch bei den Ergebnissen lokaler oder richtiger geographischer Natur bloß die Hauptpunkte hervorgehoben werden.

Die grüne Karte⁶ von Baden zeigt durchweg mehr „Große“, als der 25jährige Durchschnitt von 1840—64, eine Erscheinung, welche schon in Abschnitt I. gewürdigt wurde. Als geographische Mittelpunkte mit besonders vielen großen Leuten (21 bis 36,7 %) treten hervor: die Bodenseegegend, besonders das Amt Ueberlingen, in zweiter Reihe Pfullendorf, Meßkirch, Engen, Konstanz,

jedoch nicht Stockach, welches weniger Größe hat; — die sog. Baar, Amt Donaueschingen; — das Marktgrästerland, besonders das Amt Müllheim, sodann Lörrach und Schopfheim; — das „Hanauer Land“, Amt Kehl in der Rheinebene; — in der Pfalz die Aemter Mannheim und Wiesloch, weniger Weinheim und Heidelberg; — das fränkische „Bauland“, und der Taubergrund, besonders Abelsheim, Wertheim, Tauberbischofsheim.

Die rothe Karte zeigt weniger „Kleine“ auf als der obige Durchschnitt. Den Mittelpunkt der Kleinen mit 39,4 Prozent bildet der Amtsbezirk Wolfach im Schwarzwald. Dann kommen Stockach, Säckingen (Hohenwald), Schönau (Schwarzwald), Hardtgegend bei Karlsruhe, Weinheim, Eberbach am Neckar.

In der violett angemalten Karte der Dolichoïden (Index unter 80) sind die Mittelpunkte nach dem früher Gesagten im Einklang mit denjenigen der Großen, denn Größe und Dolichocephalie sind sozusagen wahlverwandt. Ich nenne Konstanz mit 21,3 %, Lörrach mit 21,4 %, von welchen die Prozentzahlen der Nachbarbezirke stufenweise abfallen. Mannheim, Weinheim und Wiesloch (Pfalz), Buchen mit Wallbüren im hintern Odenwald.

Auf einer weiteren grau abgestuften Karte sind die Rundköpfe dargestellt von Index 85 aufwärts. Es wundert uns nicht, den Schwarzwald, das Centrum der Kleinen, zugleich als hervorragendsten Ausstrahlungspunkt der Hyperbrachycephalen wiederzufinden, überrascht sind wir aber durch die ausnehmend starke Betonung dieses Merkmals und durch den streng gesetzmäßigen, stufenweisen Abfall nach dem Bodensee hin. Es hatten Rundköpfe in der geographischen Reihenfolge:

Wolfach	64,3%	Stockach	32,5%
Triberg (wird 1890 aufgenommen)		Meßkirch	32,7%
Billingen (desgl.)		Pfullendorf	25,4%
Donaueschingen	58,9%	Ueberlingen	25,9%
Engen	44,4%	Konstanz	23,3%

Von den übrigen Theilen des Schwarzwaldes sind bis jetzt nur die Amtsbezirke Säckingen mit 61,9 % und Schönau mit Wiesenthal mit 51,5 % aufgenommen; der Nachbarbezirk Schopfheim, die Heimath Hebels, hat nur 39,0 %, Lörrach nur 28,8 %. — Im ganzen unteren Landestheil bis zur heßischen und bayerischen Grenze erhebt sich die Zahl der Hyperbrachycephalen nirgends über 36,4 %.

Die blaue Karte des „blonden Typus“ (Virchow's Kategorie 1) ist, wie schon früher bemerkt, einigen Unsicherheiten infolge subjektiver Einflüsse bei den Beobachtern unterworfen. Hervorragende Centren sind der Taubergrund, Adelsheim, Heibelberg, Durlach; — die Baar, das Markgräflerland und die Bodenseegegend; — merkwürdigerweise auch der Schwarzwaldbezirk Wolfach (31,7 %), jedoch nicht der vom gleichen Beobachter aufgenommene Bezirk Schönau (14,1 %).

Der braun dargestellte „brünette Typus“ (Kategorie 10 und 11) bewegt sich zwischen 2 und 15 Prozent, ist aber infolge der Schwierigkeiten bei der Rubrizirung der dunkeln Augenfarben (vergl. Abschnitt II.) so wenig charakteristisch vertheilt, daß nichts Näheres angegeben werden kann.

In die beiden letztgenannten Karten habe ich auch die Typen A und B eingetragen, aber wegen ihrer geringen Zahl nicht in Prozent, sondern für jeden Mann ein Quadrätchen bei seinem Geburtsort. Die Leute des Typus A: blau, blond, weiß, groß und dolichoid sind durch weiße Quadrätchen, die 30 Mann des Typus B durch schwarze Quadrätchen dargestellt, und zwar Kategorie 10 (braunes Haar) und Kategorie 11 (schwarzes Haar) etwas unterschieden. Da ist nun die Vertheilung (weil der stets der Schätzung weit überlegene Maßstab eine Rolle spielt) schon viel charakteristischer.

Die Leute vom Typus A sitzen vereinzelt an der Tauber, dem Neckar und im Obenwald, dichter im Bauernland (Adelsheim),

noch dichter an der Bergstraße von Weinheim über Heidelberg, Bruchsal, Durlach nach Ettlingen, mit Verzweigung in die Seitenthäler, vereinzelt an der Rheinstraße und im Hanauer Land, in der Markgrafschaft, in der Baar- und Bodenseegegend. Sie fehlen ganz in den Schwarzwaldbezirken Wolfach (trotz der 31,7 % von Kategorie 1) und Schönau.

Die Typen B vertheilen sich hauptsächlich auf den Bezirk Wolfach und die Nachbarbezirke, sowie auf die Ab- beziehungsweise Hardtgemeinden bei Karlsruhe, die offenbar Sitze einer nicht germanischen Bevölkerung sind.

All' das Gesagte läßt sich unter den Gesichtspunkt bringen: Die germanischen Merkmale der badischen Bevölkerung finden sich vorzugsweise in der Rheinebene und zwar besonders stark an der hessischen Grenze (fränkisches Gebiet) und in der Lörracher Gegend, der alten Markgrafschaft, sodann auf der Hochebene der Baar und in der Bodenseegegend (alamannisches Gebiet).

Die fremdartigen Elemente haben ihren hauptsächlichsten Mittelpunkt im Schwarzwald und einen sekundären in den Abgemeinden südlich von Karlsruhe.

Wer eine Musterung in den so grundverschiedenen Nachbarbezirken Lörrach oder Schopfheim und Schönau mitmacht, der wird niemals die Behauptung vertreten mögen, daß diese gegenfälligen Bildungen durch äußere Medien bewirkt sein könnten. Hier die hohen, weißen Gestalten mit hellen Augen, Leute, denen oft nur eine Schattirung des Haares oder ein Millimeter am Kopfsmaß zu reinen germanischen Typen fehlt — dort kleine braune Bursche mit dunklem Auge und Haar, und wie die äußere Erscheinung, so auch Blick und Benehmen ganz anders, daß man sich zu dem Glauben versucht fühlt, in ein fremdes Land versetzt zu sein. Nur Rassenmischung kann hier eine ausreichende Erklärung geben. Wir müssen annehmen, daß die

Germanen (Typus A) bei ihrer Einwanderung eine vorhandene Bevölkerung antrafen, die keine reine Rasse, sondern aus verschiedenen Elementen gemischt gewesen sein wird, in welcher jedoch der Typus B einen hervorragenden Antheil hatte. Diese Bevölkerung zog sich von den fruchtbaren Tief- und Hochebenen zunächst in die Schwarzwaldthäler zurück, in welche die Germanen später nachdrängten. Noch heute, nach jahrhundertelanger Vermischung, vererbt diese Bevölkerung die Merkmale des Typus B theils vereinigt, theils getrennt auf die heutigen Nachkommen.

Es ist kaum glaublich, aber dennoch wahr, daß die Grenze der alamannischen und der schwarzwälder Bevölkerung sich im Wiesenthal noch jetzt fast ganz scharf angeben läßt. Die Stadt Zell, geographisch zum Bezirk Schönau gehörig, aber nahe der Grenze, gehört anthropologisch noch ganz zu Schopfheim, die Leute sind vorwiegend hellpigmentirt (14 von 19), groß, unter 19 Mann 3 Mesocephale. Wandert man thalaufwärts nach Azenbach, so findet man dort noch große Leute, aber keine Mesocephalen mehr, und die dunkeln Pigmente überwiegen (15 von 26). Im nächsten Dorf, Mambach, stehen die hellen zu den dunkeln Pigmenten wie 9 : 13, die Großen verschwinden fast ganz, zu den 6 Hyperbrachycephalen gesellen sich 2 Extrembrachycephale. Somit sind wir hier schon ganz im Gebiet des schwarzwälder Typus, wie er im Bezirk Schönau mit Ausnahme weniger, von St. Blasien beeinflusster Orte vorherrscht. Die Grenze von Alamannen und Schwarzwäldern liegt zwischen Zell und Mambach, also etwa bei Azenbach. Bei diesem Orte beginnt auch der eigenthümliche schwarzwälder Haustypus.

Eine ungemein charakteristische Antwort erhält man auf die Frage nach den absoluten Maßen der Köpfe im unteren und obern Wiesenthal; woher kommt der dolichoide Index dort, der hyperbrachycephale hier? Die Länge der Köpfe bewegt sich

in beiden Bezirken bei der größeren Hälfte zwischen 18 und 19 cm, die Breite bei zwei Drittel zwischen 15 und 16 cm. Die Bezirke unterscheiden sich nun durch die Prozentzahlen der Köpfe, welche über oder unter diesen mittleren Raum fallen.

	Lörrach:	Schönau:
Länge 19,0 cm u. darüber	29,5%	15,2%
„ unter 18 cm	13,7%	29,0%
Breite 16 cm u. darüber	19,1%	22,6%
„ unter 15 cm	21,5%	15,3%

Die Köpfe sind also in Schönau nicht nur kürzer, sondern auch breiter; wir haben unverkennbar zwei ganz entgegengesetzte Formen vor uns.

Im Amtsbezirk Wolfach ist der Typus B besonders stark in der Gemeinde Oberwolfach vertreten, welche eine Stunde oberhalb Wolfach in dem nach Rippoldsau und Kniebis hinaufziehenden Seitenthal der Kinzig gelegen ist. Es trifft sich, daß diese Gemeinde auch im 25jährigen Durchschnitt am meisten Kleine (60,2%) und Mindermäßige (32,4%) besitzt. Schon bei der Musterung selbst war diese Gemeinde durch ihre vielen kleinen, braunen Leute aufgefallen und die Statistik hat den Eindruck zahlenmäßig bestätigt. Von den 30 Mann des Typus B (jüngster Jahrgang) fallen 9 auf den Bezirk Wolfach; in allen 3 Jahrgängen zusammen hatte der Bezirk 14, wovon 3 in der Gemeinde Oberwolfach. Sehr zahlreich vertreten sind natürlich hier auch die verwandten Typen, brünett mit grünen Augen, weißer Haut oder blond mit dunkeln Augen u.; rundköpfig sind fast $\frac{2}{3}$ und klein mehr als $\frac{1}{3}$.

Bis vor kurzem wurde überhaupt bestritten, daß der Schwarzwald vor der Gründung seiner großen Klöster bewohnt gewesen sei; erst durch diese sei die Besiedelung im 10.—13. Jahrhundert veranlaßt worden, bis dahin sei der Schwarzwald eine menschenleere Wildniß gewesen. Man kennt allerdings aus

Zehntprozessen genau die Vorgänge bei der Besiedelung einiger Thäler des Amtes Neustadt, aber dabei ist zu bemerken, daß Neustadt anthropologisch nicht zum Schwarzwald, sondern zu der alamannischen Hochebene gehört. Die Unbewohntheit des Schwarzwaldes ist a priori unwahrscheinlich, denn wie sollte der Mensch nicht durch ein so wildreiches und schutzgewährendes Gebiet angezogen worden sein? Die Ringwälle von Zarten (Tarodunum) und Bregenbach beweisen die Anwesenheit einer vorgeschichtlichen Bevölkerung, und man müßte annehmen, daß dieselbe durch die Römer und bezw. Alamannen völlig ausgerottet worden sei. Dieses ist aber kaum denkbar, weil die Römer nur in wenige Theile des Schwarzwaldes gelangten und die Germanen erst sehr spät denselben in Besitz nahmen; beide Völker hatten nicht den Gebrauch, Unterworfenen mit Weibern und Kindern zu tödten, sondern sie pfl egten diese als Sklaven oder Hörige fortexistiren zu lassen.

Das Schweigen der Urkunden über eine vorgermanische Bevölkerung auf dem Schwarzwalde kann noch nicht die Unbewohntheit beweisen. Es ist möglich, daß Urkunden verloren gegangen sind, möglich, daß die fragliche Bevölkerung ein Jägerleben ohne feste Wohnsitze führte, möglich auch, daß man ihrer nicht erwähnte, weil man ihr keine Rechte zuerkannte; für Unfreie hatte man im Alterthum und im frühen Mittelalter wenig Aufmerksamkeit. Christ hat die Ansicht geäußert, daß diese kleinen scheuen Leute, welche in Höhlen und Klüften wohnten und beim Anblick eines Germanen in ihr Versteck flohen, in den Sagen gemeint sind von den Bergmännlein, die sich unsichtbar machen konnten.

In neuerer Zeit ist aber auch von Sprachforschern und Historikern, wie Buck, Baumann,⁷ A. Schulte⁸ der Nachweis geführt worden, daß im Kinzigthal Reste einer romanisirten vorgermanischen Bevölkerung noch in geschichtlicher Zeit vor-

handen waren. Darauf deuten schon die Gemeindennamen Welschenbollenbach (neben Deutschenbollenbach) und Welschensteinach (neben Deutschensteinach), sämtlich zum Amt Wolfach gehörend, darauf deuten Ortsnamen romanischen Ursprungs wie Klettner (crepniger), Gurtinaie (cortina), Pfauß (fossa), Allers oder Müllers (mouliere) u. s. w. In einer Grenzbeschreibung der Markgenossenschaft Ettenheim heißt die Grenzstrecke gegen Welschensteinach: ad commarchium Alamannorum, woraus hervorgeht, daß die jenseitigen Bewohner noch im zehnten Jahrhundert nicht als Alamannen angesehen wurden. Einen großen Theil seiner Beweisführung zieht Schulte aus den Mönchslisten der Klöster Gengenbach, Ettenheim und Schuttern, in welchen eine größere Anzahl altromanischer Personennamen vorkommen,⁹ während Klöster in rein deutschen Gegenden nur deutsche Namen, vermischt mit einigen biblischen und Heiligennamen aufweisen. „Wie im Alpengebiet der romanische Stamm sich — gleichsam eine Insel bildend — zwischen den germanischen Eroberern erhielt, so hatten auch in der Ortenau sich solche Inseln, freilich viel kleinern Umfangs, erhalten Wir dürfen in den romanischen Thälern (des Schwarzwaldes) nicht Reste und Spuren aus der hohen Blüthezeit römischer Kultur suchen; die romanischen Ansiedler brachten schwerlich viel mehr in die Gebirgsthäler mit, als das nackte Leben Waren die romanischen Sprachinseln auch klein, so müssen sie doch immerhin so umfangreich gewesen sein, daß sie ihre Eigenart und Sprache zwischen den Deutschen mehrere Jahrhunderte behaupten konnten. Der in der Urkunde von 926 bestehende Gegensatz muß sich aber bald darauf verwischt haben, denn die Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts kennen nur mehr rein deutsche Verhältnisse.“ Dies die Schlussfolgerung von Schulte.

Wenn Schulte vor der Verallgemeinerung dieser Ergebnisse warnt, so meint er damit jedenfalls nur die beweis- und kritiklose

Verallgemeinerung. Sehen wir aber aus unseren Musterungsergebnissen, daß die von den Historikern als romanisch nachgewiesenen Orte Welschensteinach und Welschenbollenbach eine Bevölkerung mit besonderen körperlichen Merkmalen besitzen, und treffen wir Leute mit denselben körperlichen Merkmalen in Oberwolfach und anderen Gemeinden des Amtes Wolfach an, so können wir mit Sicherheit schließen, daß auch diese Leute vorgermanischen Ursprungs sind. Wenn $A = B$, $B = C$ ist, so muß $A = C$ sein; ich wüßte nicht, was strenger wissenschaftlich sein sollte, als dieser Schluß.

Die vorübergehende Romanisirung der fraglichen Bevölkerung scheint mir indes von nebensächlicher Bedeutung zu sein. Wir finden die nämlichen kleinen, rundköpfigen Leute im Amt Schönau und dem oberen Theile des Amtes Säckingen (Hözenwald), wohin sicher niemals ein Römer den Fuß gesetzt hat. Es handelt sich augenscheinlich um eine sehr alte Bevölkerung, welche in den offenen Thälern von den Römern unterworfen wurde, in den entlegeneren Schwarzwaldgegenden aber nicht, sondern erst sehr spät durch die Deutschen.

Es wäre ein unnützes Geschäft, zwischen den geschriebenen Urkunden und den anthropologischen Erhebungen einen künstlichen Zwiespalt aufthun zu wollen. Geschichte und Anthropologie müssen nothwendig zu übereinstimmenden Ergebnissen führen und sie können sich, wie wir aus der verdienstvollen Darlegung Schultes sehen, in der Forschung gegenseitig unterstützen. Das Schweigen oder gänzliche Fehlen von schriftlichen Quellen darf aber noch nicht zu negativen Schlüssen führen, wenn die anthropologischen Befunde eine so deutliche Sprache reden. Denn auch die Merkmale, die der Mensch kraft der Vererbung an seinem Körper trägt, sind Urkunden, und zwar von den allerzuverlässigsten.

V.

Die bisher dargestellten anthropologischen Verschiedenheiten der einzelnen Amtsbezirke lassen sich genügend erklären, wenn man die heutige Bevölkerung als ein Mischprodukt der ursprünglichen Typen A (blau, blond, weiß, groß, dolichoid) und B (braun, braun oder schwarz, braun, klein, rundköpfig) ansieht. Alle die mannigfaltigen Kombinationen von Augen-, Haar- und Hautfarbe, Größe und Kopfindex, welche bei unseren Musterungspflichtigen angetroffen werden, sind unter Berücksichtigung des Satzes, daß diese Eigenschaften bei einer Rassenmischung sowohl vereinigt, als einzeln vererbt werden können, auf jene beiden Urtypen zurückzuführen. Wenn es aber auch genügt, diese beiden Typen voranzusetzen, so ist damit noch kein Beweis geliefert, daß wirklich nur diese an der Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung beteiligt sind. Es könnte z. B. eine blonde, kleine und rundköpfige oder eine brünette, große und langköpfige Urrasse mitgewirkt haben, und dieser Einfluß würde in unserer Statistik nicht hervortreten. Hier muß die Ethnologie vermittelnd eintreten, um uns zu sagen, daß Urrassen von solcher Beschaffenheit in Europa nicht bekannt sind. Wir kennen nur drei Hauptrassen, die Arier, ziemlich rein aus Typus A bestehend, und eine vorarische Bevölkerung, welche wahrscheinlich zur Zeit der germanischen Wanderungen nicht mehr unvermischt war, sondern schon viel arisches Blut in sich aufgenommen hatte, aber doch im wesentlichen dem Typus B entsprach. Dr. Peez hat in seinen Aufsätzen „Europa aus der Vogelschau“ die letztere Rasse nach dem Vorgange Höblers „Turanier“ genannt, eine Bezeichnung, deren Berechtigung von anderer Seite bestritten wird. Der Name thut aber gar nichts zur Sache, im wesentlichen erscheint die Ansicht von Dr. Peez als richtig, daß der Typus A derjenige der eigentlichen eingeborenen Nord-europäer, der Typus B derjenige eines asiatischen Steppenvolkes

ist. Als dritte Rasse kommen die Semiten in Betracht, welche in den Mittelmeerländern eine bedeutende Rolle spielen und z. B. auf der iberischen Halbinsel in drei Einwanderungen zu verschiedenen Zeiten aufgetreten sind: als Phönizier, Araber und Juden, welsch letztere zur Zeit der Inquisition massenhaft das Christenthum annahmen und in der Bevölkerung aufgingen. In Deutschland, wo die Israeliten getrennt fortleben, sind sie bei den Musterungserhebungen zwar gemessen, nachher aber aus den Listen ausgeschieden worden zum Zwecke besonderer statistischer Behandlung am Schlusse der Arbeit. Ihre Zahl beträgt bis jetzt 200 und wird auf etwa 400 ansteigen, welche einen werthvollen Beitrag zur Anthropologie der Juden in Deutschland liefern werden. Es erhellt aber aus dem Gesagten, daß der semitische Stamm für die Zusammensetzung unserer Bevölkerung so gut wie gar nicht in Betracht kommt und daß wir es in der That nur mit zwei Urbestandtheilen: Typus A und Typus B zu thun haben.

Wie die einzelnen mitteleuropäischen Nationen nur durch die abweichenden Procentsätze der beiden Mischungsbestandtheile sich unterscheiden, so auch im einzelnen wieder die Landestheile und Bezirke. Man könnte nun auf den Gedanken kommen, wenn dies richtig sei, so müsse sich, trotz des Fehlens einer unmittelbaren Beziehung zwischen Körpergröße, Kopfform und Pigmentirung bei den einzelnen Individuen, doch eine mittelbare Beziehung darin offenbaren, daß in den Bezirken mit vielen großen Leuten auch viele Langköpfe und viele Blauäugige, Blonde und Weißhäutige vorkommen, und umgekehrt. Denn, wenn auch, wie nachgewiesen, diese Eigenschaften getrennt auf die Nachkommen vererbt werden, so muß sich ein ursprünglich größerer Antheil des Typus A doch ebensowohl bei der Größe, als bei der Kopfform und bei den Pigmentfarben fühlbar machen. Die Probe hierauf ist am übersichtlichsten durch eine graphische Darstellung anzustellen, indem

man für jeden Bezirk die verschiedenen Prozentzahlen als Ordinaten aufträgt, die homologen Endpunkte verbindet und zusieht, ob die Kurven der Großen, Dolichoiden, Blauäugigen, Blonden und Virchow'schen Typen einen gewissen Parallelismus im Steigen und Fallen besitzen. Es hat sich herausgestellt, daß dies in einigen Gegenden in streng regelmäßiger Weise der Fall ist, daß in anderen jedoch Abweichungen einzelner Kurven vorkommen, in wieder anderen ein regelloses Durcheinander herrscht.

Ein treffendes Beispiel der ersteren Art bietet das sog. alamannische Markgräflerland mit den beiden benachbarten Schwarzwaldbezirken. Die Zahlen sind die folgenden:

	Große.	Dolichoide.	Blau-Augen.	Blonde Haare.	Kateg. 1.
Müllheim	26,3%	10,6%	38,0%	45,2%	29,9%
Lörrach	24,2%	21,4%	36,3%	40,9%	21,4%
Schopfheim	24,0%	9,7%	40,9%	57,2%	29,9%
Schönau	18,5%	6,1%	27,8%	30,3%	14,1%
Säckingen	21,8%	7,2%	30,4%	43,5%	23,2%

Das gleichmäßige Steigen und Fallen ist in der That merkwürdig, nur hat Lörrach etwas mehr Dolichoide als ihm zukäme; es ist schon früher als Ausstrahlungspunkt der Langköpfigkeit genannt worden. Der an Müllheim grenzende Bezirk Staufen zeigt folgende Zahlen:

Staufen	17,0%	5,1%	33,1%	59,3%	27,1%
---------	-------	------	-------	-------	-------

Hier fallen alle Zahlen gegenüber Müllheim ab, nur die blonden Haare steigen.

Einen ziemlich guten Parallelismus bieten die Bezirke vom Bodensee bis Donaueschingen, jedoch steigen bei letzterem Bezirk mit den Großen z. zwar die blonden Haare, aber die blauen Augen fallen.

Im Mittelland zeigen die Bezirke Ettlingen, Karlsruhe und Durlach gleichmäßiges Verhalten aller Kurven; im Bezirk Bruchsal steigt aber die Größe, während blaue Augen und blonde Haare fallen.

In der Gegend von Mannheim und Heidelberg läßt sich eine Gesetzmäßigkeit nicht erkennen.

Es ist nun die Frage, ob die vorkommenden Ausnahmen die Regel: Wo viele Große, da sind auch viele Langköpfe und Hellpigmentirte, umstürzen können. Ich glaube nein. Erstlich möchte ich auf die Beobachtungsfehler hinweisen, die besonders bei der Pigmentirung dem subjektiven Ermessen zu viel Spielraum lassen. Sodann ist bezeichnend, daß in den rein ländlichen Bezirken mit einfachen Verhältnissen der Satz sich sehr scharf ausdrückt, wogegen die Nähe großer Städte aus begreiflichen Ursachen einen verwirrenden Einfluß ausübt.

Endlich aber muß darauf hingewiesen werden, daß alle unsere Betrachtungen von den Unterstellungen ausgehen, daß die Vererbungskraft bei beiden Geschlechtern die nämliche sei und daß die ursprünglichen Typen A und B sich aus beiden Geschlechtern gleichmäßig gemischt hätten. Das Letztere trifft aber nicht zu und das Erstere ist noch lange nicht genügend untersucht. Bei einem mit Kriegsmacht einrückenden Eroberer wird die männliche Bevölkerung überwiegen, bei dem Unterworfenen, dessen Krieger im Kampfe geblieben sind, die weibliche. Wir müßten also bei dem Typus A einen Ueberschuß von Männern, bei dem Typus B einen Ueberschuß von Frauen annehmen und wir wissen nicht, welche Folgerungen sich hieraus für die Merkmale der Nachkommen ergeben können. Undenkbar wäre es ja nicht, daß das eine Geschlecht mehr die Körpergestalt, das andere mehr das Pigment vererbt. Auch die Vorgänge bei dem allmählichen Eindringen der Germanen in die Schwarzwaldthäler und der Antheil beider Geschlechter an dieser Kolonisation hat manches Unklare. Wir dürfen deswegen recht befriedigt sein, daß trotz alledem an einigen Stellen das obige Gesetz so deutlich und konsequent hervortritt, und müssen die Erklärung der Abweichungen späteren Untersuchungen überlassen.

Zum Schlusse sei noch eines ganz eigenthümlichen Befundes in den größeren Städten gedacht. Wir haben die Städte Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Lörrach getrennt von ihren Landbezirken behandelt, und wo bisher diese Bezirke angeführt wurden, waren die Zahlen stets mit Ausschluß der Stadt zu verstehen. In der Statistik der Städte selbst haben wir aber nur diejenigen Pflichtigen aufgeführt, welche in der betr. Stadt selbst geboren sind; die auswärts geborenen, welche sich bloß in der Stadt aufhielten und zur Musterung stellten, machten eine sehr große Zahl aus, mußten aber nothwendig wegbleiben. Dadurch ist nun die Möglichkeit gewährt, die Städte mit ihren Landbezirken zu vergleichen. Das Ergebniß in Betreff der Augen ist, daß in den Städten bald die blauen, bald die braunen Augen etwas stärker vertreten sind, als in den Nachbardörfern. Hingegen waren die blonden Haare in allen Städten ein wenig zahlreicher als auf dem Lande, was schwerlich Jemand erwartet haben wird.

Alle Städte hatten mehr Große als das Land, nur bei Mannheim waren die Zahlen gleich, und ohne Ausnahme hatten die Städte bedeutend weniger Kleine. Hierin äußert sich der Einfluß der besseren Verdienst- und Ernährungsverhältnisse der Stadtjugend. Wie schon früher bemerkt, ist die Entwicklung der Landjugend eine viel langsamere. Obiges Ergebniß beweist deswegen nicht, daß die ausgewachsene Landbevölkerung kleiner ist, als die ausgewachsene Stadtbevölkerung, sondern nur, daß im 20. Lebensjahr mehr ausgewachsene Leute in der Stadt vorhanden sind, als auf dem Lande. Schon bei den Zurückgestellten sind die Unterschiede geringer, zum Theil sogar die Landleute größer. — Die allermerkwürdigste Erscheinung aber, die bis jetzt jeder ausreichenden Erklärung gespottet hat, ist die vorwiegende Langköpfigkeit der Städter gegenüber den benachbarten Landbewohnern. Hier die Zahlen:

	Dolichoide.		Hyperbrachycephale.	
	Stadt:	Land:	Stadt:	Land:
Mannheim	43,4%	34,8%	10,4%	14,5%
Heidelberg	37,5%	17,9%	4,6%	25,4%
Karlsruhe	33,0%	13,0%	16,5%	32,9%
Lörrach	25,8%	21,4%	25,8%	28,8%

Stellt man wieder die absoluten Kopf-Längen und -Breiten zusammen (wobei Karlsruhe wegen Benutzung eines älteren Meß-instrumentes nicht direkt vergleichsfähig ist) so ergibt sich:

	Länge 19 cm u. darüber		Länge unter 18 cm	
	Stadt:	Land:	Stadt:	Land:
Mannheim	30,7%	27,1%	12,1%	17,2%
Heidelberg	38,2%	26,8%	14,6%	15,9%
Lörrach	33,9%	29,5%	4,8%	13,7%

	Breite 16 cm u. darüber:		Breite unter 15 cm:	
	Mannheim	3,2%	4,9%	46,1%
Heidelberg	5,5%	11,4%	36,1%	19,4%
Lörrach	14,5%	19,1%	12,9%	21,5%

Also: In den Städten, verglichen mit den umgebenden Landgemeinden, mehr lange Köpfe von 19 cm an aufwärts und weniger kurze Köpfe unter 18 cm; desgleichen weniger breite Köpfe von 16 cm aufwärts, in Mannheim und Heidelberg auch mehr schmale Köpfe unter 15 cm, in Lörrach, Stadt, vorherrschend Köpfe von mittlerer Breite; summarisch ausgedrückt: lange schmale Köpfe in der Stadt, kurze, breite auf dem Land.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zöglinge höherer Lehranstalten, überhaupt alle Gebildeteren, welche die Berechtigung zum Dienst als Einjährigfreiwillige besitzen, in der Statistik fehlen; um die Lücke auszufüllen, wird es nöthig sein, an einigen Gymnasien und Realschulen die Köpfe der Zöglinge zu messen.

Was will aber der merkwürdige Befund heißen? Macht das städtische Leben die Köpfe lang und schmal? Oder üben die besseren Schulen diesen Einfluß? Sollte die bisher geleugnete Beziehung des Kopfindex zur Geistesthätigkeit doch bestehen? Sind die strebsamern Volkselemente, welche nach den

Städten strömen, langköpfig, die an der Scholle klebenden rundköpfig? Erklärt sich die seit der Urzeit eingetretene allgemeine Verminderung der Langköpfe vielleicht zum Theil dadurch, daß diese von den Städten angezogen und allmählich dort aufgerieben werden, so daß die Erneuerung der Bevölkerung mehr und mehr den ländlichen Rundköpfen anheimfällt? Oder spricht sich in der Langköpfigkeit der Städter eine Nachwirkung aus der Zeit der Städtegründungen durch Patrizierung germanischer Abkunft aus? Auf alle diese Fragen könnte einstweilen nur mit Vermuthungen geantwortet werden. Ich begnüge mich damit, dieselben schon in der Fragestellung angedeutet zu haben, ohne mich für eine derselben zu entscheiden. Aber gewiß ist die Dolichocephalie der Stadtbewohner eine der merkwürdigsten Thatfachen, welche den Anthropologen noch manches zu denken geben wird.

Anmerkungen.

¹ Große (nach J. Ranke) von 1,70 m aufwärts, Kleine unter 1,62 m, also einschließlich 1,615 m.

² Das nämliche Ergebnis fand Bertillon für einige Departements Frankreichs. Vgl. De la méthode statistique dans l'anthropologie in den Annales de démographie internationale 1882.

³ Man versteht unter Kopfindex die für den Rassencharakter wichtige Prozentverhältniszahl der größten Breite des Kopfes zur horizontalen Länge, letztere = 100 gesetzt. Nach den Indices von 5 zu 5 Einheiten ansteigend, theilt man die Köpfe in Klassen ein, welche in der Tabelle S. 9 ersichtlich gemacht sind. Die drei Klassen mit weniger als Index 80 werden in der Bezeichnung „Dolichoide“ zusammengefaßt, die drei Klassen von Index 85 aufwärts in der Bezeichnung „Rundköpfe.“

⁴ Dieses Kraniumometer in der ungefähren Gestalt des Virchow'schen wird von A. Kestler in Jähr mit höchster Genauigkeit hergestellt.

⁵ Bei der verschiedenen Mischung der röthlichen und bräunlichen Haarschattirungen kann das Vorhandensein zweier Pigmente, eines flüssigen und eines festen, eine Rolle spielen. Vgl. Waldeyer, Atlas der menschlichen und thierischen Haare, Jähr 1884 S. 18 ff.

⁶ Hierbei benutzte ich die gleichen Farben wie Professor Dr. Joh. Ranke in seinen Beiträgen zur Anthropologie der Bayern, München 1883.

⁷ Schriften des Ver. f. Gesch. u. Naturg. D. Saar (1885), V, 135.

⁸ Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. IV 3.

⁹ Besonders charakteristisch Florentius, Eiectus, Quinti, Lubicinus, Remedius, Maiolus, Borannus u. v. A. m.